

welt.de

7. März 2015

Reise

Tropenparadies

Sansibar mit Plattenbauten, Harems und Beachboys

Wie sieht eigentlich der Alltag im modernen Afrika aus – jenseits von Ebola, Aufständen und Armut? Intime Einblicke in das Leben auf Sansibar zwischen Tradition und Tourismus, Schleier und Sünde.

Von Andrea Tapper



Sansibar – wo die Strände nicht nur den Touristen gehören

1/16

Foto: UIG via Getty Images/EyeOn

Ich hatte mich entschieden, einen Winter auf [Sansibar](#) zu verbringen. Warum ausgerechnet Sansibar, die Tropeninsel vor Tansania, bekannt als Gewürzeiland und frühere Sklavenbastion? Sansibar ist wie Marrakesch auf Sylt mit einer Prise [Kuba](#). Eine Insel mit Eigenleben, nicht wie die [Malediven](#) oder [Seychellen](#), die hauptsächlich aus Touristenresorts bestehen.

Sultanspaläste, indische Handelshäuser, eine tausend Jahre alte, Unesco-geschützte Altstadt mitten im Ozean, ein reges Partyleben – Sansibar ist ein seltsames Konstrukt: in der Zeit gefroren und doch im Heute angekommen, die neue Relax-Oase Afrikas. Eine Insel, so satt an Geschichte und Finesse, dass selbst 25 Jahre hinter dem Eisernen Vorhang ihren Charme nicht schmälern konnten.

Die tropische Platte – deutscher Größenwahn in Afrika

Faridi ist ein Mann von Welt, Umweltschützer, freier Journalist, Stadtführer und Querdenker, und wohnt seit Jahren "in der Platte". Genau dort will er mich heute hinführen.

Ein Koloss von Plattenbauten, nach ostdeutschen Entwürfen vor Ort angefertigt, steht am Ortseingang von Sansibar-Stadt, ein Monstrum lang gezogener, sechsstöckiger grauer Hochhäuser. Urlauber erschrecken, wenn sie auf dem Weg vom Strand in die Stadt zwangsläufig daran vorbeikommen.

Manchen ist es geradezu peinlich, vom Reiseleiter zu erfahren, dass die düsteren Betonbauten, die so gar nicht auf die tropische Märcheninsel zu passen scheinen, aus [Deutschland](#) stammen, eine Spende Walter Ulbrichts für den sozialistischen Bruderstaat. Was sie nicht wissen: Die meisten Bewohner leben gerne hier, bis heute.

"Lass uns mal aufs Dach steigen", sagt Faridi, und wir klettern über unverputzte Treppen aufs Flachdach der Platte in Michenzani, dem Stadtteil der Mandarinenbäume, die hier wohl mal standen, bevor die Wohnklötze made in Germany sie verdrängten. Von einem der fast fußballfeldgroß erscheinenden Dächer sehen wir hinunter auf 1,6 Kilometer Größenwahnsinn in vier Richtungen, kreuzförmig von einem Kreisverkehr ausgehend, dessen Springbrunnen meist versiegt ist, eine Karl-Marx-Allee der Tropen. Hinter der Platte beginnt der Rest der Stadt, danach das Meer.

Rund 20.000 Menschen leben in den "German Flats" von Sansibar, etwa so viele wie in der Altstadt, wo 85 Prozent der Bausubstanz verwittert, brüchig und baufällig geworden sind und sich die Bewohner dem Zerfall kaum entgegenstemmen können. Zwar sind auch die Plattenbauten schwer runtergekommen, von Schimmelflecken gezeichnet, doch sie haben immer noch gerade Wände, rudimentäre Reste von Bädern, Einbauküchen, genau das macht sie beliebt.

Erste Amtshandlung: Anerkennung der DDR

Wir besuchen Saif Nasser, einen pensionierten Lehrer und früheren Parlamentarier, in "Block 6", der seine Wohnung mit roten Linoleumböden, roten Teppichstücken und roten Sofas ausgestattet hat. "Wir leben gerne hier, viel besser als in den kaum noch bewohnbaren Gebäuden der Altstadt oder in einer Lehmhütte", bekräftigt der 77-Jährige, und die 28-jährige Rehema, seine Nachbarin mit vier Kindern, stimmt ihm zu.

Drei Zimmer, Küche, Diele, Bad plus Vorratsraum, etwa neunzig Quadratmeter, nennt sie ihr Eigen. "Ich habe hier meine erste Spültoilette gesehen", erzählt Lehrer Nasser und lädt Faridi und mich zum Tee auf seinem roten Sofa ein, für uns war die Platte Fortschritt. Als die Hütte meiner Mutter abgerissen wurde, wurden wir mit einer Wohnung in den neuen Bauten kompensiert."

Doch wie fand die Platte hierhin, die streng genommen gar keine ist, weil sie nicht vorgefertigt, sondern vor Ort mithilfe zwangsrekrutierter, lokaler Kräfte gemauert, aus Beton und Zement gegossen wurde?

Als der sozialistische Revolutionsführer Abeid Karume nach dem Aufstand 1964 die halbautonome "Volksrepublik Sansibar" ausrief und die Insel mit Tanganjika auf dem Festland vereinigt war, galt sein erster Staatsbesuch der Deutschen Demokratischen Republik. Seine erste Amtshandlung: die diplomatische Anerkennung der DDR.

Und weil dem neuen afrikanischen Genossen die Plattenbauten in Berlin so gut gefielen, versprach ihm Ulbricht ein Remake des proletarischen Bauwunders auf dessen Heimatinsel, nun Spielball des Kalten Kriegs in Afrika.

Stasi am Äquator

1970 landeten Ossi-Ingenieure auf Sansibar, und unter den staunenden Augen der Einheimischen manifestierte sich praktisch über Nacht "Wohnraum für die Massen". Aus zwei Gründen, sagt Inselhistoriker John Da Silva, kam Karume das gelegen: Wahrscheinlich wusste er schon damals, dass seine Vergesellschaftung der Altstadt Häuser, die wie auf Kuba parzelliert und an arme Familien verteilt wurden, nicht funktionieren würde.

Genauso wichtig: Die kasernierten Einheitswohnungen versprachen bessere Kontrollmöglichkeiten als das Durcheinander der Altstadtbasare. Meisterspion Markus Wolf soll mal gesagt haben, auf Sansibar habe es mehr stasiähnliche Kontrolleure gegeben als in der DDR.

Für die Instandhaltung der Platte müssen die Bewohner heute selbst aufkommen. Private Wassertanks und Stromgeneratoren springen ein, wenn die öffentliche Versorgung nicht funktioniert. Die Eigentumsverhältnisse, anfangs "verdienten und verarmten Mitbürgern" vorbehalten, sind nebulös.

Genauso nebulös wie die politischen Verhältnisse des teilautonomen Inselreichs, das in den späten Neunzigerjahren zwar auf Marktwirtschaft umsattelte, aber immer noch von Chama Cha Mapinduzi, der Revolutionspartei, mitregiert wird.

Fest steht: Wer in der Platte eine Wohnung ergattert hat, gibt sie so schnell nicht wieder her. Der Wohnraum wird weitervererbt oder vermietet – ab 20 Euro pro Monat für eine Drei-Zimmer-Wohnung. Doch wer sie deluxe ausstattet, mit Fernsehern, DVD, Klimaanlage und sansibarischen Himmelbetten, kann dafür auch 500 Euro bekommen. "Wir sind zufrieden", versichert mir Bewohnerin Rehema lächelnd, mit einer Einschränkung: "Es sollte mal jemand aus Deutschland kommen und renovieren."

Vier Winter auf Sansibar

Ich verbringe seit vier Jahren meine Winter auf Sansibar, weil die Insel so bezaubernd ist – und ein spezieller Insulaner erst recht. Es war Liebe auf den ersten Blick. Mit Sansibar. Und vielleicht auch mit Ahmed, den ich am allerersten Abend in einer lokalen Bar kennenlernte, als ich mir Sansibar für einen beruflichen Winteraufenthalt auserkoren hatte.

Dank Internet und Laptop kann ich als freiberufliche Journalistin überall arbeiten, und dank Wohntauschbörsen wie Airbnb kann man heute selbst am Äquator Wohnungen auf Zeit finden.

Tipps und Infos für Sansibar

- Buchtipp

Afrika, Männer und eine Traumdestination – ehrlich und ungeschönt, aber auch mit viel Gefühl und Humor berichten Andrea Tapper und Ahmed Ally über ihre interkulturelle Liaison auf der Gewürzinsel. Zum ersten Mal wird das Psychogramm einer solchen Multikulti-Liebe aus der Sicht der Frau und des (jüngeren) Mannes erzählt.

„From Sansibar with Love“ ist ein Reiseführer der anderen Art mit vielen Insidertipps zu Sansibar, zugleich eine provozierende Lovestory und ein überraschendes Gesellschaftsportrait. **„From Sansibar with Love – Meine unmögliche Affäre in Afrika“**, Orell Füssli Verlag, 16,95 Euro. Auch als E-Book erhältlich.

Mehr über die Autorin: www.Fromsansibarwithlove.com

- Anreise

Flüge mit Condor ab ca. 600 Euro ab Frankfurt, München oder mit Turkish Airlines direkt aus zwölf deutschen Städten über Istanbul, ab ca 520 Euro.

- Unterkunft

Sansibar besticht mit einer großen Bandbreite von Hotels, von Budget-Unterkünften bis zum Luxus-Hotel.

Besonders schön: „Emerson on Hurumzi“ und „Emerson Spice“, Boutique-Hotels mit 1001er-Nacht-Atmosphäre mitten im historischen Stone Town, Doppelzimmer ab ca. 120 Euro., <https://www.facebook.com/emersononhurumzi>; www.emersonspice.com

Am Strand: Gemütliches Hotel unter deutscher Leitung an der Ostküste, 15 Zimmer, DZ ab ca. 90 Euro, Blue Oyster Hotel, www.blueoysterhotel.com.

Klasse für Familien, die es gern locker haben: Ndema Beach Lodge mit kleinen Cottages in Palmenhain, ab ca. 50 Euro, www.ndamezanzibar.com

- Auskunft

Inselinformationen, Touren, Ausflüge: www.zanzibardifferent.com

"Always go for the Penthouse", hatte mir der verstorbene Inselkenner Emerson Skeens als Richtschnur für meine Wohnungssuche in Stone Town, der Altstadt von Sansibar, mit auf den Weg gegeben. Denn über den verschachtelten Dächern mit Blick vom Meer bis zu den Plattenbauten offenbart sich der morbide Reiz der Märcheninsel am besten.

Im ersten Winter mietete ich ein 200 Jahre altes brüchiges Dachgeschoss eines indischen Handelshauses, im zweiten wählte ich Komfort statt Authentizität – nicht ahnend, dass ich ausgerechnet in der pfirsichfarbenen Villa aus den 60er-Jahren mit Blick auf zwei prächtige Mango- und drei violett leuchtende Jacarandabäume, drei Palmen, einen Müllhaufen und ein Abwasserkanälchen authentischer leben würde als irgendwo sonst.

Auch diesmal wohne ich ganz oben, im dritten Stock, dem Rat von Emerson folgend. Unter mir befindet sich ein Harem. Doch davon bemerkte ich zunächst nichts.

Zuleika, die resolute Haremschefin

Von der ersten Minute an ist Zuleika, Chefin der arabischen Beverly-Hills-Villa, eine herbe, gertenschlanke Schönheit um die vierzig, zu mir ausnehmend reizend und zuvorkommend. Flimmerte der Fernseher, schickte sie Zarif, ihren schlanken, höflichen und humorvollen Mann für alles, um die Antenne zu justieren.

Floss kein Wasser aus den Tanks auf dem Dach – ein ewiges Sorgenkind auf Sansibar –, fummelte Zarif an den Verbindungen. Riss der Duschschauch, brachte er einen neuen. "Notier dir die Telefonnummern von Zarif und Sedat", sagte Zuleika, "sie können dir bei allem helfen." Und mit Nachdruck: "Bei allem, Andrea! Du kannst sie jederzeit rufen, Tag und Nacht."

Wie das Leben im Harem funktionierte und auch in der angeschlossenen Ladenstraße, wo Handykarten, Cola und Khanzu-Kaftane für Männer verkauft wurden, war noch sehr rätselhaft für mich, ich sah nur, dass Zuleikas Gehilfinnen jeden Tag fürstlich kochten und mir alsbald Kostproben herzhaften Pilaus, süßer Feigengelees und kross gegrillter Fischköpfe hinaufbrachten, während junge Mädchen kichernd in einer Ecke meiner Terrasse täglich Berge von Wäsche aufhängten, durchsichtige lange Frauengewänder, lila Spitzenbettlaken und Babyklamotten ohne Ende.

Überhaupt bemerkte ich immer nur eine undefinierte Anzahl von Frauen, Kindern und Zarif und den alten, bebrillten Senior Omar, offensichtlich Familienoberhaupt des Clans, der auf einer noch mit Originalplastiküberzug versehenen rosafarbenen Chintz-Garnitur in Zuleikas bester Stube residierte. Ihr Wohntrakt, den ich von Anfang an eingeladen wurde zu betreten, hatte zwei Wohnzimmer, eins für alle und den guten Salon nur für den alten Herrn und Besucher. Ganz hinten, durch eine Zwischentür getrennt, lagen viele, viele Schlafgemächer.

Kajalumrandete Augen, goldene Sandaletten

Nur Männer sah ich so gut wie nie. Ab und zu wurde der recht stattliche Fuhrpark auf unserem mosaikgepflasterten Innenhof umgeparkt, schob sich ein Range Rover durch das Eisentor oder ein Minibus mit getönten Scheiben, dann ertönte ein Hupen, und aus dem Haus trat eine der wunderschönen Frauen mit kajalumrandeten Augen und perfekt lackierten Zehennägeln in goldenen Sandaletten.

Tagsüber rannten fast alle in Nachthemden oder Kangas, den afrikanischen Pareos, herum, man machte sich entweder ganz schick oder gar nicht. Doch langsam lüftete sich das Geheimnis, und die Fragen "Was ist denn eigentlich ein Harem?" und "Gibt's denn so was heute noch?" konnte ich bald zufriedenstellend beantworten. Es ist ein Haus, in dem die Hauptfrauen und Nebenfrauen und Kinder eines Mannes, oder auch mehrerer Männer eines Clans, zusammenleben.

”

Der Glanz der alten Zeiten hat sich in den Hausritzen und Seelenfalten festgesetzt.

“

Die Männer gingen fast alle in [Dubai](#) offensichtlich recht einträglichen Geschäften nach; ihre Frauen besuchten sie auf Stippvisiten in unserem Compound, und nach neun Monaten würde Zuleika verkünden: "Komm, komm, wir haben ein neues Baby."

Ahmed ist zunächst skeptisch, ob er sich in dem angesehenen Harems-Haus mit mir, der Fremden aus Europa, sehen lassen kann oder ob er mich vor Mitternacht verlassen muss, wie es Sitte ist auf Sansibar bei nicht legitimierten Urlaubsflirts, doch dann trifft er Zuleika und Zarif, und schon bald wird er einfach einer von den Männern, die hier ihre schönen Frauen haben und bekocht und geliebt werden und erst am Morgen gehen.

Das heutige Sansibar mag vergesellschaftet, vernachlässigt, vermodert und parzelliert sein, doch der Glanz der alten Zeiten hat sich in den Hausritzen und Seelenfalten festgesetzt. Ein solches Erbe wirft man nicht so schnell ab.

Viele auf Sansibar tragen Relikte der früheren Weltstadt-Power in sich: die schlanken Frauen, die in ihren langen taillierten Umhängen grazil über Pfützen, Dreck und Schlaglöcher hinwegbalancieren; die Antiquitätenhändler, die Unmengen von Truhen, Spiegeln, Wanduhren in verstaubten Kontoren horten; Babu Chai, der Alte, der in knöchellangen, weiten Baumwollhosen Kaffee mit Kardamom unter den Bäumen der Forodhani Gardens ausschenkt und tröpfchenweise, als Errungenschaft der Neuzeit, "Vanilla Flavour" aus dem Supermarkt hinzufügt.

Sie alle sind wie Statisten in einer jahrhundertealten Oper, und auch wenn das Theater inzwischen abgewrackt ist, die Aufführungen enttäuschen nie.

Eheunterricht für Männer

Nicht nur die Frauen sind schön auf Sansibar, auch der Ruf der Männer – die hier in traditionellen Hochzeitsschulen lernen, wie sie ihre Frauen zu behandeln haben ("sei niemals abweisend") - hat sich herumgesprochen, bei Urlauberinnen ebenso wie bei jungen Entwicklungshelferinnen. Interkulturelle Verständigung à la Sansibar: Bei mir und meinem Ahmed war's anfangs nicht viel anders. Meine fast unmögliche Romanze: Journalistin 50 plus trifft Mann aus Sansibar, 35.

Uns trennen unterschiedliche Hautfarben, Religionen, Kulturen und rund zwanzig Jahre Altersunterschied. Nicht selten hat er mich, als wir unser Buch gemeinsam schrieben, regelrecht an den Schreibtisch gezwungen, wenn ich mich lieber mit Freundinnen getroffen hätte "Wie viele Seiten hast du heute geschafft?", würde er mich kritisch festnageln.

Um lächelnd zu mahnen: "Meine Liebe, so wird das nichts." Ich wiederum würde ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit aus heiterem Himmel mit Konfliktpotenzial konfrontieren: "Sweetie, jetzt reden wir übers Alter." Die Sonnenuntergänge auf unserer Dachterrasse waren nicht mehr romantisch, sondern Beichtstunden: "Warst du mal Beachboy?"

Es gibt nicht wenige junge Männer wie Ahmed auf Sansibar. Im Dunstkreis des Tourismus und der Entwicklungshilfe wollen sie nach oben, machen auch wackere erste Schritte: Lernen hier ein Mädchen kennen und da einen Investor, jonglieren zwischen Kellnerjobs, Reiseführer und Mann für alles und haben manchmal großes Glück.

Dann hört man plötzlich von ihnen: "Der Moustafa oder der Mahmoud sind jetzt in [Dänemark](#) oder in [Schweden](#) verheiratet." Die andere Variante: "Der Saidi hat jetzt hier ein Business mit einer Deutschen aufgemacht." Oder die Jungs werden irgendwann Beachboy.

Sozialer Dienst beim Stand-up-Paddeln

Warum gibt es so viele Entwicklungshelferinnen auf Sansibar? Hunderte sind es, die in jedem Jahr hauptsächlich aus Skandinavien und Deutschland auf die Insel strömen, 80 Prozent davon junge Frauen. Einige landen in vernünftigen, andere in eher fragwürdigen Projekten.

Sie kommen, weil die Insel als Party-Insel bekannt ist, weil es im einzigen staatlichen Krankenhaus den begehrten Auslandspraktikumsschein für Medizinstudentinnen gibt und weil jeder Freiwillige zudem rund 300 Euro im Monat in die korrupten Staatskassen spült.

Dass die sogenannten Entwicklungsdeals immer noch zustande kommen, hängt auch damit zusammen, dass Tansania mit seinem anfänglichen Vorzeigesozialismus in den 60er- und 70er-Jahren das Herz der Linken und Sozialdemokraten in Europa rührte, und wenn die Geberkassen einmal geöffnet sind, versiegen sie nicht so schnell.

Sansibar vermarktet sich zudem geschickt und blitzt im Internet als eine der ersten Adressen unter "Sozialer Dienst in Afrika" auf. Sogar Stand-up-Paddeln kann als Freiwilligendienst gebucht werden – kostenpflichtig natürlich. 40 Prozent des tansanischen Staatshaushaltes werden bis heute von Spenden gedeckt. Eine Hand wäscht die andere, und die Beachboys waschen mit.